

DIENSTAG, 17. MAI 2011

ICH LESE GERADE

BERLINER BUCHHÄNDLER EMPFEHLEN



Gunnar Gajewsky (63), Buchhandlung am Kleistpark – Fachbuchhandlung für Zoologie und Botanik, Potsdamer Str. 180/182, Schöneberg; Hinter Melanie von Orlow informativem, mit viel Bildmaterial ausgestatteten Buch „Mein Insektenhotel“ steckt die Idee, dass man Wildbienen, Hummeln und Wespen im eigenen Garten heimisch macht. Die Tiere sind bedroht, weil ihr Lebensraum immer mehr beschnitten wird. Das Buch beschreibt die Lebensweise der Insekten und zeigt in einem wunderschönen Pflanzenteil, welche Nahrungsgrundlage die Tiere brauchen. Außerdem erklärt die Autorin, warum es sinnvoll ist, so etwas zu machen, denn diese Insektenhotels sind ein wenig umstritten. Wenn man sie in einem Kleingarten aufstellt, könnte es Ärger mit dem Nachbarn geben, der ein distanzierteres Verhältnis zu den Insekten hat. Man sollte wissen, dass die kleinen Tiere ihre Hotels, die es in verschiedenen Größen gibt, ebenso zielgenau anfliegen wie ihre Nahrungspflanzen. Sie kurven also nicht herum.

Melanie von Orlow: Mein Insektenhotel, Ulmer Verlag, 191 Seiten, 14,90 Euro.



KULTURNEWS

DAS WICHTIGSTE AUS KULTUR UND MEDIEN

MUSEEN

Flick-Sammlung bleibt bis 2021 im Hamburger Bahnhof

Die Sammlung des Mäzens Friedrich Christian Flick (66) bleibt bis zum Jahr 2021 in Berlin. Die Leihgabe von rund 1500 Werken zeitgenössischer Kunst an den Hamburger Bahnhof – Museum für Gegenwart werde um zehn Jahre verlängert, teilte die Stiftung Preußischer Kulturbesitz mit. Einen entsprechenden Vertrag hätten Stiftungspräsident Hermann Parzinger und Flick bereits unterzeichnet. Seit 2004 ist die Flick-Collection, die als eine der umfangreichsten Privatsammlungen zeitgenössischer Kunst gilt, in wechselnden Ausstellungen im Hamburger Bahnhof zu sehen. *dpa*

MUSIK

Staatsoper verkauft Tickets an der Baustelle

Die Staatsoper Unter den Linden bleibt zwar noch lange eine Baustelle, Opernkarten sollen aber nun wieder am Stammsitz verkauft werden. Heute Nachmittag eröffnen Intendant Jürgen Flimm und Senatsbaudirektorin Regula Lüscher dort eine Verkaufsstelle. In der Ticket-Box sollen Karten für Aufführungen im Übergangsbereich der Staatsoper im Schiller Theater angeboten werden. Nach der Schließung des Hauses im vergangenen September sollen nun vor allem Berlin-Touristen zum Besuch der Staatsoper in Charlottenburg ermuntert werden. *dpa*

THEATER

Stasi-Hörspiel zum Mitlaufen von Rimini Protokoll

Auf den Spuren der Stasi-Akten: Von heute an ist ein Hörspiel unter freiem Himmel zu erleben, das Geschichten rund um die DDR-Geheimpolizei schildert. Die Dokumentartheater-Gruppe Rimini Protokoll befragte dafür 100 Menschen zu ihren Stasi-Akten und der Überwachung in der DDR. Der Titel der Inszenierung: „50 Aktenkilometer“. Die Besucher bekommen am Fernsehturm ein Handy mit Kopfhörern sowie einen Plan und können dann eine Rundtour absolvieren. Die Produktion von Deutschlandradio Kultur, Rimini Protokoll und dem Theater Hebbel am Ufer läuft bis zum 13. Juni. *dpa*

TVQUOTEN

VOM SONNTAG, 15. MAI 2011

1. Tatort: Der illegale Tod (ARD)	8,23 Mio. (23,6% MA)
2. Tagesschau (ARD)	7,07 Mio. (23,0% MA)
3. Ein Sommer in Paris (ZDF)	5,91 Mio. (16,9% MA)
4. heute-journal/Wetter (ZDF)	5,66 Mio. (17,7% MA)
5. Terra X: Deutschland von oben (ZDF)	4,63 Mio. (16,1% MA)

Kultur-Redaktion: 2591 - 72917
Telefax: 2591 - 73299
E-Mail: kultur@morgenpost.de

„Es gibt gewisse Ressentiments gegen uns“

Morgen beginnt das Jüdische Filmfestival. Chefin Nicola Galliner über ihre liebsten Filme und warum sie ein wenig verbittert ist

Das Jüdische Filmfestival startet gewöhnlich in Berlin und zieht dann nach Potsdam. In diesem Jahr ist es einmal umgekehrt. Zwei Wochen lang nimmt das Festival seine Gäste auf eine Reise in die jüdische Identität und Geschichte. Peter Zander hat mit der Festivalleiterin Nicola Galliner gesprochen.

Berliner Morgenpost: In diesem Jahr ist alles anders. Nach 16 Jahren heißt das Jewish Film Festival plötzlich Jüdisches Filmfestival. Warum diese späte Eindeutschung?

Nicola Galliner: Ich lebe seit 1970 hier, aber erst in diesem Jahr habe ich mir einen deutschen Pass besorgt. Da dachte ich, das Festival wird nächstes Jahr 18, also volljährig, da wäre es auch mal an der Zeit. Und es ist auch so: Viele haben den Titel einfach nicht verstanden, die dachten, das sei ein englischsprachiges Festival. Der Name hat natürlich einen Grund, es gibt weltweit einen Verband von 180 Jewish Film Festivals. Nur das in den Niederlanden hat einen eigenen Namen. Und das unsere nun eben auch.

Erstmals fängt das Festival nicht mehr in Berlin an, sondern in Potsdam. Ist Berlin nicht mehr attraktiv genug?

Das hat mehr damit zu tun, dass Potsdam 100 Jahre Medienstadt feiert. Da dachten wir, drehen wir's diesmal um. Wir zeigen erst Filme im Filmmuseum Potsdam, dann gibt es eine wunderbare Gala im Hans Otto Theater, das ist ja fast schon Wannsee und der Übergang nach Berlin. Das ist jetzt das neunte Mal, dass wir das Festival in beiden Städten veranstalten.

Gibt es eine Statistik, ob das Festival in Berlin oder Potsdam besser ankommt?

Nein. Aber es gibt eine, dass es insgesamt besser angenommen wird. In den ersten Jahren kamen nur wenig Besucher. Jetzt ist es richtig gut besucht. Man kennt das Festival inzwischen, es hat sich im Kinokalendar einen festen Platz erobert.

Sie starten in Potsdam mit „Im Himmel, unter der Erde“, die schöne Doku über den jüdischen Friedhof Weißensee. Aber der läuft doch längst im Kino?

In Potsdam ist er noch nicht gestartet, da ist unsere Vorführung Premiere. Und es ist einfach ein idealer Eröffnungsfilm.

Was ist Ihr persönlicher Lieblingsfilm in diesem Jahr?

Oje, das ist ganz schwer. Das ist ein so starkes Jahr. Darf ich zwei nennen?

Bitte sehr.

Die beiden britischen Beiträge übertreffen alles in diesem Jahr. „Wagner & Me“, in dem Stephen Fry nach Bayreuth reist und erklärt, warum er als Jude trotzdem die Musik von Wagner so liebt. Und „The Infidel“ über einen gläubigen Moslem, der plötzlich erkennt, dass er jüdisch geboren ist. Dieser Film kommt im Juli in die deut-



Highlights der kommenden Tage: In „Gei oni“ (o.l.) flieht ein Paar vor Pogromen in Russland. In „Protektor“ (o.r.) dient sich ein Tscheche den Nazis an, um seine jüdische Frau zu beschützen. In „The Infidel“ (u.l.) entdeckt ein gläubiger Muslim seine jüdischen Wurzeln. Mit der Dokumentation „Im Himmel, unter der Erde“ über den jüdischen Friedhof Weißensee wird das Festival morgen in Potsdam eröffnet. JÜDISCHES FILMFESTIVAL

schen Kinos, und wir hoffen, dass wir es für „Wagner & Me“ schaffen, durch unsere Vorführung auch das deutsche Fernsehen zu begeistern. Der Film muss unbedingt vom deutschen Publikum gesehen werden. Das ist ja auch ein Ansinnen unseres Festivals: Filme bekannt zu machen und zu einem Verleih zu verhelfen. Das gelingt uns nicht immer, aber immer öfter.

Wird Stephen Fry zum Festival kommen?

Leider nein. Der Regisseur wird kommen, aber Fry hat einfach keine Termine frei. Wir haben auch Daniel Barenboim angefragt, der sich ja auch sehr für Wagners Musik einsetzt. Aber der hat an dem Abend ein Konzert. Dafür wird der Boxer Merhav Mohar für die Dokumentation „My Champion“ kommen und Dan Wolman, einer der derzeit spannendsten israelischen Filmemacher, der gleich zwei Filme zeigt. Auch das ist einer unserer Ansprüche: Jüdische Filmemacher nach Berlin zu bringen.



Festivalleiterin Nicola Galliner

Das ist nicht immer leicht?

Es gibt noch viele, die sagen, niemals gehe ich nach Deutschland. Wir haben aber schon viele überreden können – und manche kommen seither gern hierher.

Was ist denn überhaupt ein jüdischer Film?

Eine sehr schwierige Frage. Wir hatten zu unserem Zehnjährigen eine Festschrift und dafür 20 Filmemacher, Publizisten und Festivalleiter diese Frage gestellt. Und wir bekamen 20 völlig verschiedene Antworten. Es ist nicht leicht zu beant-

worten; jedes Jewish Film Festival sieht es ein wenig anders. Das hat immer auch mit dem Festivalleiter und dem Publikum vor Ort zu tun. Für mich persönlich gilt: Ich muss etwas wiedererkennen können.

Gibt es innerhalb des Verbundes jüdischer Filmfestivals Filme, die überall laufen?

Jedes Festival hat natürlich sein eigenes Profil. Aber es gibt Filme, die auf jedem Festival laufen. Nehmen Sie die TV-Serie „Arab Labour“ über eine israelisch-arabische Familie. Die erste Staffel lief bei uns 2008 und dann auf ganz vielen, wenn nicht allen Jewish Film Festivals. Jeder hat verstanden, was man mit der Serie verdeutli-

chen kann. Wir sind ganz stolz, dass wir jetzt die ersten in Deutschland sind, die die ersten Folgen der zweiten Staffel zeigen.

Es gibt aber keine Konkurrenz unter den einzelnen Jewish Film Festivals?

Ganz und gar nicht. Man hilft sich sogar gegenseitig. Keiner meiner Kollegen versteht etwa, warum wir in Berlin solche Dauerprobleme mit der Finanzierung haben. Und als es im letzten Jahr wirklich sehr finster aussah, haben alle ganz spontan einen Hilferuf-Brief unterschrieben.

Wie sieht die Finanzierung dieses Jahr aus?

Uns fehlen leider ungefähr 25 000 Euro. Bei einigen Filmen gibt es deshalb nur englische, keine deutschen Untertitel. Und wir haben nur einen Flyer gedruckt und keinen Katalog wie früher. Zur Volljährigkeit im nächsten Jahr würde ich mir eine feste Förderung wünschen – von Berlin und vom Bund, von allen Beteiligten, die mit Kultur und Film zu tun haben. Das Festival ist nicht teuer, das ist keine große Anstrengung. Es wäre einfach eine schöne Anerkennung vonseiten der Zuständigen.

Wir hören da eine gewisse Verbitterung in Ihren Worten?

Ich spreche ungern darüber. Aber wir sind das älteste Jewish Film Festival in Europa, und keiner kann so recht verstehen, warum wir kaum Mittel haben. Ich auch nicht. Da scheint es auch gewisse Ressentiments zu geben. Man sagt uns immer wieder: Ihr solltet euch private Sponsoren suchen. Die haben wir sowieso. Aber das hat immer so einen Nebengeschmack, es hört sich immer nach „reiche Juden“ an.

Alles über das Festival

• **Das Festival** In diesem Jahr findet das Jüdische Filmfestival zum 17. Mal statt, das neunte Mal nicht nur in Berlin, sondern auch in Potsdam. Dort wird es morgen Abend eröffnet und spielt zunächst im Filmmuseum Potsdam, vom 23. bis 31. Mai kommt es dann ins Arsenal-Kino nach Berlin.

• **Die Leiterin** Nicola Galliner ist Gründerin und Leiterin des Festivals. Von 1988 bis 2008 leitete sie zudem die Jüdische Volkshochschule der Jüdischen Gemeinde zu Berlin.

• **Tickets** Kino Arsenal: ☎ 26 95 51 00. Hans Otto Theater: ☎ 0331/981 18. Filmmuseum Potsdam: ☎ 0331/271 81 12. Infos unter www.jffb.de

Ein Güterwagen auf der Fahrt ins Nichts

Regisseur Patrick Kinmonth verbindet in der Oper „Samson und Dalila“ die biblische Geschichte mit Nazi-Motiven

■ VON KLAUS GEITEL

Als Camille Saint-Saens 1921 starb, bereitete ihm das dankbare Frankreich ein Staatsbegräbnis erster Klasse. Es war beim schlechtesten Willen nun wirklich nicht vorzusehen, dass jetzt ein böser Schreiber in Berlins Deutschen Oper seine Meisterwerk „Samson und Dalila“ niederpöbeln würde.

Dabei hatte Regisseur Patrick Kinmonth nur versucht, die alte biblische Geschichte mit der französischen der Entstehungszeit des Werkes und dem wahrhaft mörderischen Nachklang in der Nazi-Zeit in Beziehung zu setzen. Die laute Entrüstung brach los, als im 2. Akt Samson sexuell über seine Herausforderin Dalila herzufallen begann. So etwas sieht man annähernd jeden dritten Tag im Kino, ohne dass sich auch nur leisester Widerspruch äußert. Wie es kommt, dass das längst sanktionierte in der Oper einen derartigen

Unmut erregt, kann wohl nur unter der Flagge der Verlogenheit segeln: Die Oper hat sich anscheinend immer noch unter urbrüderlicher Prüderie zu ducken.

Sie sollte wirklich endlich den Mund halten, wenn es um Kunst geht, wie sie die Deutsche Oper aus eigener künstlerischer Kraft aufsticht. Denn sie hat diese Aufführung nicht etwa fix und fertig in Genf eingekauft, sondern sie selbstständig, aus eigener Kraft erarbeitet. Sie ist Alain Altinoglu, dem französischen Dirigenten, zu danken. Außerdem Patrick Kinmonth, dem englische Regisseur und Ausstatter, die alle vom Orchester und den hervorragenden von William Spaulding studierten Chören glänzend unterstützt werden.

Es ist äußerst fitnessreich, wie Altinoglu den 1. Akt aufklängen lässt. Er ertönt wie reine Kirchenmusik, eine bezwingende, vorsichtig sich äußernde Litanei. Das Ungewöhnliche nur: sie ertönt auf einem mit Schienen ausgelegten wüsten Bahn-

hofsgelände. Dort, mitten auf den Gleisen wird feierlich die Festtafel errichtet, an der sich die Juden zusammenfinden und um Glück und Fortbestand beten, beides von den feindlichen Philistern zutiefst bedroht. Auf diesem einsamen Gleis im ruppigen Nichts rollt alsbald der tippige Waggon Dalilas ein und macht sich glänzend breit in der ihn umgebenden Armseligkeit.



Tempelpriesterin Dalila (Vesselina Kasarova) besingt den Frühling ARIS

Zwei unvereinbare Welten stoßen deutlich aufeinander: Luxus und Pauvreté, Unterdrückung und Ausbeutung, Sieger und Besiegte. Ein Ewigkeitsbild! Es hinterlässt, auch musikalisch, tiefsten Eindruck.

Altinoglu dirigiert es mit einer Aufrichtigkeit, die zu rühren versteht. Er vermeidet jede Interessantmacherei. Natürlich sind auch schon, wie es sich gehört, Samson und Dalila dabei. Ihre vokalen Triumphszenen finden sich aber erst im nächsten Akt und bedauerlicherweise zünden sie nicht, wie sie sollten, obwohl Vesselina Kasarova und José Cura singen, die doch beide gerade in diese Rollen hineingeboren zu sein scheinen.

Dennoch: der Trumpf der Aufführung (an der auch noch Laurent Naouri als Oberpriester seinen Anteil hat) liegt ausnahmsweise nicht ausschließlich auf der Musik. Was sie so fesselnd macht, ist Kinmonth' Handlungsführung. Sie wuchtet sich zu immer neuen erschütternden Hö-

Humboldt-Forum: Landesbibliothek soll draußen bleiben

Weil der Bund drängt, will Wowerit davon nichts wissen

Die Legislaturperiode liegt in den letzten Zügen, der Wahlkampf hat nicht nur in den Köpfen der Politiker längst begonnen. In der rot-roten Regierungskoalition erkennt man das auch daran, dass sich die Partner inhaltlich ein bisschen voneinander absetzen möchten. Frei nach dem Motto: Wir haben jetzt eine paar Jahre nett miteinander regiert, aber eigentlich unterscheiden wir uns doch.

Das konnte man gestern im Kulturausschuss der Abgeordnetenhaus beobachten. Zentraler Diskussionspunkt war die Zukunft der Stadt- und Landesbibliothek (ZLB). Die ist auf zwei große Standorte verteilt: Zur ZLB gehören die Amerika-Gedenkbibliothek in Kreuzberg und das Haus an der Breiten Straße in Mitte. Die Unterbringung der Bücher ist nicht optimal, gut in Erinnerung noch ein Fototermin mit Kulturstaatssekretär André Schmitz, der gemeinsam mit Generaldirektorin Claudia Lux und zahlreichen Eimern im Lesesaal posierte. Das Wasser tropfte von der Decke. Besser kann man Sanierungsbedarf kaum illustrieren.

Aber die Regierungskoalition, die kulturelle Bildung als Schwerpunktthema ansieht, möchte einen Schritt weiter gehen: Ein zentraler Neubau soll her, der Standort ist bereits gefunden: Am Rande des ehemaligen Flughafenareals Tempelhof soll für 270 Millionen Euro gebaut werden. Die SPD hat das auch schon in ihr Wahlprogramm aufgenommen. Berlins Regierender Bürgermeister Klaus Wowerit (SPD) wünscht sich etwas „architektonisch Bedeutendes“, also bloß keinen Zweckbau aus dem Kasten. Schließlich soll die öffentliche Investition eine Ankerfunktion übernehmen, der SPD schwebt in Tempelhof ein Bildungsquartier mit U- und S-Bahnanschluss vor.

Die Opposition hat nichts gegen einen zentralen Standort, hält aber die Investitionssumme für überhöht. Alice Ströver (Grüne) mahnt ein Konzept an und erinnert an die künftigen Betriebskosten, die erfahrungsgemäß nach oben schnellen je größer ein Bauvorhaben ausfällt. Michael Braun (CDU) weist darauf hin, dass die Summe von 270 Millionen ein „Totschlagargument“ sei. Das sei finanziell in den nächsten Jahren gar nicht „zu stemmen“. Oliver Schruoffeneger (Grüne) erinnert an die günstigeren Bibliotheksbauten der Technischen (47 Mio. Euro) und der Humboldt-Universität (75 Mio. Euro).

Auf die Suche nach Einsparmöglichkeiten fordert die Linkspartei einen Verzicht auf das mit 20 Millionen Euro veranschlagte Bibliotheks-Schaufenster im künftigen Humboldt-Forum – und rückt damit vom Koalitionspartner ab. „Wenn der Neubau kommt, verzichten Sie bitte auf die Zweigstelle Schlossplatz 1“, sagt Wolfgang Brauer (Linke) zur anwesenden ZLB-Generaldirektorin Claudia Lux. Das sehen die drei Oppositionsparteien auch so. Wowerit verteidigt die Pläne fürs Humboldt-Forum. Offenbar weniger, weil er das Konzept, das auch gestern eher im Dunklen blieb, überzeugend findet, sondern aus politischen Gründen: Der Bund, der den Großteil der Kosten für das Humboldt-Forum in Gestalt des Stadtschlösses übernimmt, dränge, dass Berlin „in Vorleistung geht“. Nicht gerade ein schlagendes Argument für eine 20-Millionen-Investition. *Stefan Kirschner*

hepunken hinauf. Er spielt im Festsaal der Philister, abgegrenzt vom Zuschauerraum durch eine lange, weiß gedeckte, mit Leckereien bestückten Tafel. In ihrer Mitte windet sich hilflos der entmachtete Samson. Hinter der Tafel aber entfaltet sich in den feinsten Ballkostümen, im Frack, das ausgelassene Siegesfest.

Reißt Samson nun etwa, wie man denken könnte und sollte, die nicht vorhandene Stützpfiler und Säulen des Festsaaes ein? Nein, es kommt weit schlimmer. Zur Seite des Saals kommt auf dem scheinend verlassenen Gleis der vermaledeite Güterwagen mit seiner weit geöffneten, gierigen Schiebetür. Die Festgäste entledigen sich ihrer Kostümpflicht, die Fräcke fallen zu Boden. Ein neues Stück beginnt: Es scheint Auschwitz zu heißen.

Deutsche Oper, Bismarckstr. 35, Charlottenburg. Nächste Aufführungen: 19., 21., 26., 29.5. ☎ 2060 92630.